

Nr. 18. Bromberg, den 26. Januar 1926.

Der Globus-Apotheker.

Ein humoristischer Reiseroman von Heinz Welten.

23. Fortsetzung.

In Reykjavik ist alles anders, als der Tourist erwartet. Reykjavik ist die Hauptstadt einer großen Insel, die zwar zu Dänemark gehört, sich aber selbständig regiert und dem Mutterlande nur gestattet, finanzielle Beihilfen zu leisten. Die Isländer zahlen keine Steuern an Dänemark, sie leisten keine Kriegsdienste und leben nach eigenen Gesetzen. Gleichwohl stöhnt jeder Isländer unter dem dänischen Joch.

Reykjavik ist die Hauptstadt dieses Insellandes. Wenn ein Fischer und Bauer der Nord- und Ostküste von Reykjavik sprechen hört, leuchten seine Augen. Denn in Reykjavik ist großstädtisches Leben und Treiben, ist Luxus und Eleganz, ist Pracht und Reichtum. Dort stehen die stolzen Regierungsbauten, das Museum und die Universität. Dort ist Kunst und Wissenschaft. Und die kleinen Isländerinnen von Akureyri, die einmal einen Sommer in Reykjavik verlebten, lächeln beseligt in der Erinnerung. In Reykjavik ist es lustig; dort sind die Studenten.

Und doch hat dieses ganze, große, prächtige Reykjavik noch nicht zehntausend Einwohner und seine wenigen kurzen Straßen und Gäßchen kennt der Fremde nach einer Viertelstunde in- und auswendig! Denn die kleine Großstadt, die da in einer Meeresbucht am Rande eines ungeheuren Lavafeldes auf erkalteten Lavamassen erbaut wurde, besitzt nur kleine, einstöckige Holzhäuser; drei steinerne Bauten, die Post und die beiden Bankhäuser stehen wie Paläste dazwischen. Auch das Parlament ist in solch einem Häuschen untergebracht, und die Universität im ersten Stockwerk eines anderen Hauses. Sie umfaßt nur zwei Fakultäten, eine juristische und eine philosophische, für die je ein Klassenzimmer und eine Bibliothek genügen. Und das flotte Studentenleben der akademischen Jugend tobt sich bei Kaffee und Sodawasser in einem Stübchen des Grand-Hotel Island aus, in dem die ganze Studentenschaft bequem Platz hat und wo fleißig Domino und Schach gespielt wird. Das Grand-Hotel Island hat auch nur ein Stockwerk. Im Erdgeschoß ist die Gaststube und die aus zwei Kammern bestehende Wohnung der Hotelwirtin, sowie die Küche, im ersten Stock sind neun schmale, einfenstrige Kammern, in denen ein Bett, ein Stuhl und ein Waschgerät stehen. Wenn nicht noch das andere Grand-Hotel, das Hotel Reykjavik, am Platze wäre, das auch sieben oder acht solcher Fremdenzimmer besitzt, würden nicht einmal alle Touristen, die ein kleiner Islanddampfer bringt, zu gleicher Zeit untergebracht werden können. Nur dem Umstand, daß Dr. Heinicke von Berlin aus Zimmer für sich und seine kleine Gesellschaft telegraphisch bestellt hatte, verdankte er es, daß sie im Hotel Island zusammen bleiben konnten. Mehrere Passagiere fanden in Privathäusern Unterkunft; andere zogen, angesichts der beschränkten Unterkunftsverhältnisse vor, an Bord zu bleiben und nach Akureyri weiter zu fahren.

„Akureyri ist der Nordhafen von Island. Das Schiff, das uns hierher brachte, fährt von Reykjavik in drei Tagen nach Akureyri, löscht dort den Rest seiner Ladung und kommt dann nach Reykjavik zurück. Hier liegt es noch zwei Tage, um neue Ladung einzunehmen und fährt dann nach Edinburgh und Kopenhagen zurück. Wir haben also zehn Tage vor uns, die genügen, um die wichtigsten Punkte von Island kennen zu lernen. Denn wir müssen mit diesem Schiff wieder nach Haus fahren, da der nächste Dampfer erst in acht Wochen kommt. So lange werden Sie nicht warten wollen."

Dr. Heinicke hatte nach dem Mittagessen im Hotel die Seinen um sich versammelt und hielt ihnen eine kleine Rede.

„In acht Wochen erst! Um Gotteswillen", sagte Frau Enkelmann, die schon jetzt von der Reise mehr als genug hatte. War sie deshalb auf Reisen gegangen, um diese öde, steinige Insel kennen zu lernen, auf der es nichts gab, was einen gebildeten Menschen interessieren konnte? Hier war kein Stadtpark, wie in Zwickau, wo man zu gleicher Zeit gute Luft genießen, Kuchen essen und seinen Strumpf stricken konnte. Hier gab es kein Warenhaus, in dem man stundenlang herumlaufen und sich alles ansehen konnte, ohne daß ein Mensch fragte, was man kaufen möchte. Nicht einmal ein Kino war hier. Hier waren nur Steine und Felsen und ein paar erbärmliche kleine Holzhäuser. Und die Menschen ritten auf kleinen struppigen Pferden, obgleich sie ebenso gut hätten zu Fuß gehen können. Denn hier gab es keine Entfernungen. Alles war nebeneinander oder gegenüber. Zwickau war eine Weltstadt dagegen.

Frau Enkelmann war schon am Morgen, kaum daß sie an Land gekommen waren und ihr Gepäck in das Hotel gebracht hatten, mit Minchen spazieren gegangen, um sich die Stadt anzusehen. Die dicke Hotelwirtin, die so groß und dick war, daß man aus ihr drei Frauen hätte machen können, verstand ein paar deutsche Worte und hatte ihr gesagt, daß sie in die Austurstraeti gehen müsse. Denn die Austurstraett sei die Hauptstraße und alle großen Geschäfte lägen hier. Auch das Hotel lag natürlich in der Austurstraett, so daß sie nicht weit zu gehen hatten.

Sie waren mit der Besichtigung der Austurstraett bald fertig gewesen. Sie hatten alle Schaufenster einer genauen Prüfung unterzogen; doch was sie gesehen hatten, hatte sie gar nicht befriedigt. Solche Hüte, Mäntel und Kostüme trug in Zwickau kein Mensch mehr. Das waren alte, längst unmoderne Sachen, die man höchstens im billigen Weihnachtsausverkauf für das Dienstmädchen kaufte.

Dr. Heinicke hatte seine Rede beendet. Er hatte sich [illegible] kurz gefaßt, da er nur eine kleine Reiseinformation hätte geben wollen, damit alle Bescheid wüßten. Denn morgen früh wollten sie abreiten, nach Thingvellir in die Allmannagiaschlucht, die so schön sein sollte, daß sie allein schon die ganze Reise verlohnt, dann weiter zum Geysir, zur Hekla hinauf und dann auf einem anderen Wege nach Reykjavik zurück. Sechs Tage sollte der Ritt dauern, über Lavafelder und durch Schluchten, durch Flüsse und Seen, hügelauf und hügelab. Wenn sie rechtzeitig zurückkämen, würden sie, wie er es berechnet hatte, noch zwei Tage haben, um sich ausruhen zu können und dann heimwärts fahren.

In Dietrich Overweg wurden alte Sorgen wach. Sechs Tage im Sattel! Wenn sie nun doch Galopp reiten würden? Zwar machten die Pferde, deren er einige auf der Straße gesehen hatte, keinen beängstigenden Eindruck. Sie waren nur Ponys, kleine Tiere mit gutmütigen Augen. Sie sahen nicht aus, als ob sie durchgehen würden. Aber dennoch würde es gut sein, mit Tante Therese noch einmal darüber zu sprechen.

„Wenn Sie jetzt ein wenig spazieren gehen und sich Reykjavik ansehen wollen, habe ich nichts dagegen." sagte Dr. Heinicke, nachdem er sich gesetzt hatte. „Ich will zum Kommissionär Zoega gehen, der uns die Pferde besorgt

und will auch die Führer noch sprechen. Heute abend treffen wir zum Nachtessen hier wieder zusammen."

Elterlein schlug einen Spaziergang zum Leuchtturm vor. Schon bei der Einfahrt war ihm der hohe Turm aufgefallen, der weit vorgeschoben auf einer Klippe stand, die steil ins Meer abfiel. Dort mußte man einen prächtigen Ausblick haben.

Doch Frau Enkelmann meinte, daß sie mit Aussichten genug gefüttert worden sei. Sie wollte lieber noch ein wenig durch die Straßen gehen und die Schaufenster ansehen. Zwar war das, was sie bisher gesehen hatte, nicht sehr verführerisch gewesen. Aber vielleicht war sie trotz der Information durch die dicke Wirtin doch nicht in die richtige Hauptstraße gekommen. Die eigentlichen Hauptstraßen führen immer zum Markt. Und den Marktplatz hatte sie noch garnicht gesehen. Den Marktplatz mußte sie aufsuchen, wo die Kirche stand und das Rathaus. Auch in Zwickau lagen die feinsten Geschäfte am Markt.

Sie setzte ihren Kapottehut auf und nahm ihr Handtäschchen. Vielleicht würde sie auch am Markt etwas zu kaufen bekommen. Allmählich wurde es Zeit an die Mitgebringe zu denken. Herr Justizrat Ebenstein hatte Anspruch auf eine kleine Aufmerksamkeit. Auch Ansichtskarten konnte man kaufen. Dietrich und Minchen begleiteten sie. Nach wenigen Minuten waren sie auf dem Marktplatz, einem schönen großen Platz, dessen Mitte ein Denkmal von Thorwaldsen zierte.

„Der Thorwaldsen ist nämlich hier geboren," sagte Dietrich Overweg. „Darum heißt der Platz auch Thorwaldsenplatz."

Um das Denkmal herum war ein Eisengitter gezogen, an dem einige gesattelte Pferde angebunden standen.

Frau Enkelmann schüttelte den Kopf. „Das ist leichtsinnig. Wenn nun jemand die Pferde stiehlt! Ist niemand hier, der aufpaßt?"

Sie schaute sich um; der Platz lag menschenleer; nur einige Kinder saßen auf den Stufen vor einem kleinen Hause; sie hatten weißblondes Haar und tiefblaue Augen.

Der Apotheker, der sich ebenfalls umgesehen hatte, machte einen langen Hals. „Apteka" hatte er an dem kleinen Häuschen gelesen, vor dem die Kinder spielten.

„Da muß ich einmal hineingehen; das muß ich mir ansehen."

Tante Therese hatte nichts dagegen; sie ermunterte ihn sogar noch. Sie hatte die ganze Zeit über schon nachgedacht, wie sie ihn loswerden könnte. Denn sie hatte mit Minchen einiges zu besprechen.

„Laß dich nicht stören, lieber Dietrich! Wir zwei gehen inzwischen weiter. Verlaufen kann man sich ja in diesem Nest nicht."

Als er außer Hörweite war, faßte sie Minchen unter den Arm.

„Mir ist es lieb, daß er weg ist. Komm, wir gehen einmal da drüben hinein. Das sieht wie ein Bäckerladen aus. Vielleicht gibt es Kuchen zu kaufen."

Auch auf dem Marktplatz war kein größeres Geschäft. Das war nun die Hauptstadt! Mit Island waren sie schmählich hereingefallen. Aber sie waren ja nicht zu ihrem Vergnügen hergefahren. Sie verfolgten ein anderes, höheres Ziel. Frau Enkelmann war eine resolute, zielbewußte Frau, die die Flinte nicht ins Korn warf, wenn sich der erste Weg nicht gleich als gangbar erwies. Sie hatte mit dem Tode Dietrichs spekuliert. Das tat sie jetzt nicht mehr, nachdem sie erkannt hatte, daß es unmoralisch und sündhaft war. Aber die Hoffnung auf die Erbschaft ließ sie deshalb nicht fahren. Gab es denn keine andere Möglichkeit, um zu seinem Geld zu kommen? Minchen konnte Dietrich heiraten. Vor drei Tagen war sie zum erstenmal auf den Gedanken gekommen, als nach Minchens Verschwinden und glücklichem Wiederfinden die beiden so zärtlich miteinander an Deck gesessen hatten, Hand in Hand, wie ein richtiges Brautpaar.

Damals hatte sie noch nichts sagen wollen. Sie mochte das Kind nicht vor den Kopf stoßen. Es war noch so harmlos, lief bald mit dem Oberlehrer, bald mit Herrn Podrotschek und hatte wohl auch noch ihren Postassistenten im Kopf. Ganz vorsichtig mußte sie ihr beibringen, was sie von ihr wollte.

„Komm, Minchen, wir gehen da hinein," sie wies auf einen kleinen Laden neben der Apotheke, der ein Schild „Café Upsalir" trug.

„Wie ein Café sieht es gerade nicht aus. Unser Kaiser-Café in der Bahnhofsstraße ist was anderes. Aber eine Tasse Schokolade werden sie wohl haben und vielleicht auch ein Stück Kuchen. Ich habe schon wieder Hunger. Das Mittagessen war nicht berühmt. Ich möchte wissen, wovon unsere Wirtin so dick geworden ist. Von dem, was sie ihren Gästen vorsetzt, gewiß nicht."

Minchens rundes, dickes Gesicht glänzte. „Vielleicht haben sie auch Windbeutel. Ich habe seit zehn Tagen keine Schlagsahne gegessen."

Frau Enkelmann schüttelte den Kopf. „So etwas wird es hier nicht geben. Dazu sieht das Ganze viel zu gewöhnlich aus."

Auch die unscheinbare Schale trägt manchmal einen köstlichen Kern. Es gab nicht nur Schokolade und sehr gute Schlagsahne, sondern auch Kuchen und Törtchen allerbester Qualität. Von den dänischen Schwestern hatten die Isländerinnen das Kuchenessen gelernt.

Bald hatten Frau Enkelmann und Minchen einen großen Teller mit Törtchen verschiedener Art zwischen sich stehen und entschädigten sich im voraus für die Entbehrungen, die ihnen der Ritt bringen würde. Zwei Kuchen, die mit Schokolade überzogen und mit Creme gefüllt waren, hatte Frau Enkelmann einpacken lassen. Die wollte sie Dietrich mitbringen.

Minchen kaute auf beiden Backen. „Beim Oehmichen, Mutter, können sie nicht besser sein," sagte sie während einer kleinen Pause, um sich dann den Mund sofort wieder voll zu stopfen. Oehmichen war der erste Konditor von Zwickau, königlich sächsischer und fürstl. reußischer Hoflieferant. Frau Enkelmann freute sich ihres gesegneten Appetits. Etwas Unangenehmes kann man einem Menschen am leichtesten beibringen, während er ißt.

„Laß es dir nur immer gut schmecken, Minchen. Wer weiß, ob du dich noch einmal in deinem Leben an solchen guten Sachen wirst satt essen können. Denn diese Reise ist schrecklich teuer und, wenn wir nach Haus kommen, müssen wir sehr sparen, um es wieder einzubringen. Wir sind ja keine reichen Leute. Ja, wenn wir reich wären!" begann sie einleitend. Ihr Plan, mit dem sie Minchen zu gewinnen gedachte, war einfach und klar, wie die Pläne aller großen Strategen. Sie wollte ihr zeigen, welche Genüsse sie sich verschaffen könnte, wenn sie reich wäre. Dann wollte sie ihr bedauernd sagen, daß sie das alles leider niemals haben würde, weil sie eben nicht reich sei. Und dann wollte sie ihr den Weg zeigen, wie sie doch noch reich werden könnte. Sie hatte geschickt angefangen. Doch bald erkannte sie, daß sie sich eine unnütze Mühe gemacht hatte und sich weit kürzer fassen konnte. Denn Minchen antwortete ihr, daß ihr selbst dieser Gedanke schon gekommen sei, daß sie schon am Tage, da sie den Apotheker kennen gelernt hatte, damit gespielt habe. „Wenn ein Mädchen einen Mann kennen lernt, der keinen Trauring trägt, ist das doch immer so."

Frau Enkelmann war wieder einmal sprachlos.

Minchen nahm das letzte Kuchenstück vom Teller.

„Ja, Mutter, ich habe daran gedacht. Aber ich habe es wieder aufgegeben. Der Dietrich hält es mit zu vielen. Das ist nichts für mich. Noch in jeder Stadt, in der wir gewesen sind hat er es mit einer gehabt. Er ist noch schlimmer, als unser Vater gewesen ist."

Frau Enkelmann fiel aus einem Staunen ins andere. Auch das vom Vater hatte Minchen gewußt? Ihre ganze Strategie wurde über den Haufen geworfen. Was sollte sie jetzt tun? Sollte sie Minchen gehörig abkanzeln, weil sie sich als ein unreifes, naseweises Ding in Sachen mischte, die sie nichts angingen? Oder sollte sie ihren seligen Postsekretär wieder einmal reinwaschen, all die zärtlichen Beziehungen, die er unterhalten hatte, mit Wohltätigkeitsbestrebungen erklären, sollte sie den Gedanken an Dietrich Overweg aufgeben?

Nein. Das war unmöglich. Das Geld des Apothekers mußte in der Familie bleiben. Und die Familie waren sie beide, sie und das Minchen.

„Ach, pappalapap. Das war überhaupt nicht so schlimm mit dem Vater. Alle Männer sind so. Wir haben trotzdem ganz gut miteinander gelebt und du wirst mit dem Dietrich noch besser leben können. Die Hauptsache bleibt, daß Geld im Haus ist und das ist bei Dietrich der Fall. In einer Apotheke kommt immer Geld ein. Ihr braucht nicht bis zum Quartalsersten auf das Geld zu warten. Ihr werdet es besser haben."

Hedda Vulpius ging mit Herrn Elterlein die Hafnarstraeti hinunter, am Hafen vorbei, zur Stadt hinaus. Heddas Augen strahlten und ihre Wangen glühten vor Freude. Wie war es hier schön und herrlich! Wie frisch und klar war die Luft trotz des Fischgeruchs, der — wie Herr Elterlein sagte — von der großen Lebertransiederei herkam. Die kleinen sauberen Häuschen blitzten und funkelten in der Lichtflut, die die Sonne nach allen Seiten warf. In leuchtender Majestät hing sie in der wolkenlosen Tiefe des Himmels, der wie eine große blaue Glocke aus feinstem Lasur über dem Meere sich wölbte.

Die rotgoldene Sonne, der tiefblaue, strahlende Himmel! Was war das schönste Alpenglühen gegen ihre Farbenpracht? Nur die Blumen fehlten, um die Schönheit des landschaftlichen Bildes vollständig zu machen. Kein Baum,

kein Strauch schmückte die Plätze und Wege von Reykjavik, und die Felsen und Berge, die auf die Stadt niedersahen, waren kahl bis auf die weißgrauen Flecken der Vogelansiedlungen. Nur vor einigen Häusern waren kleine Rasenflecke zu sehen, Weideplätze für die Pferde, die hier und da an Gittern mit langen Stricken angebunden standen.

„Einige wetterharte Birken und Fichten werden wir vielleicht vereinzelt antreffen", sagte Elterlein, „doch auf gepflegte Ziersträucher und Bäume werden wir verzichten müssen. Ich glaube, daß wir das tun können. Gibt uns die Natur in diesen wildzerrissenen Felspartien, in diesem gewaltigen Dreiklang aus Himmel, Meer und Gebirge nicht einen vollwertigen Ersatz?"

Hedda nickte mit dem Kopf; aber ihr kleines Jungmädelherz trat in ihre Augen und strafte sie Lügen. Ihr Herz wollte von dem Ersatz nichts wissen. Was war die wildeste Felslandschaft, was das ewig rauschende, unendliche Meer, was war selbst der große blaue Himmel mit seiner Fülle von Licht gegen einen einzigen Blütenzweig?

Da machte Elterlein sie auf die Häuser aufmerksam, auf die kleinen, mit Zinkblech umkleideten Holzhäuser, und forderte sie auf, in die Fenster zu schauen.

In jedem Fenster standen Blumentöpfe, große, schöne Rosen, Levkojen und viele, viele Nelken.

„Wie schön! wie wunderbar schön!" sagte sie leise. Die Blumen hatten ihr im Gesamtbilde gefehlt. Alles war tot und kalt ohne sie. Wie eine wunderbare, gewaltige Marmorstatue war ihr die nordische Landschaft gewesen. Jetzt erst fühlte sie, daß diese Landschaft auch lebte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Meister.

Skizze von Hermann Pistor-Elberfeld.

Otto Fürstenberg hob das graue Haupt und schaute über die beschneiten Dächer hinweg. Scharf stand sein Profil im beginnenden Dämmerlicht des Abends, das sich rasch durch den Raum breitete. Auf seinem Schoß lag ein aufgeschlagenes Buch, ein Shakespeareband, und lebhaft bewegten sich die Gestalten des „Lear" in seinem Erinnern. Damals, vor langen Jahren, als Gedächtnis und Körperkraft noch sein siegendes Eigentum waren, als der Vorhang sich über ihm senkte und hob, und immer wieder der große Begeisterungssturm in seinen Ohren brauste, stand die Welt noch in anderen Farben vor ihm. Da lebte der Name Fürstenberg in jedem Herzen, da glaubte alles an seine Künstlerschaft, die ihn auf die Gipfel des Ruhmes trug, von denen er hinab auf die Welt schaute, die er mit seinem Geiste erfüllte und mit seinen Gestalten belebte. Damals, vor langen, langen Jahren . . .

Heute waren die Flammen erloschen, die so hoch geschlagen, und die Begeisterung verrauscht. Das Lächeln um seinen Mund, mit dem er immer an dem Vorhang stand, wenn Kopf an Kopf sich drängte, um den großen Mimen zu sehen, war geflohen und die nun welken Hände, einst die edelgeformten Träger seiner Gesten, tasteten heute langsam über die Blätter, aus denen er den Zauber der Welt rief, in deren Mitte er einmal gestanden . . .

Die bange Frage des Alters, die mit rührender Bescheidenheit oft an die Tore der Zukunft pocht, stand in seinem faltigen Gesicht, das sich wieder langsam über die in der Dämmerung leuchtenden Buchseiten beugte.

Er schüttelte den Kopf. Das war ja alles nur Nacherleben, eine tote Welt, die in seinem Innern zuweilen die Farben aufflammen ließ, um sie schnell wieder in die Asche der Wirklichkeit zurücksinken zu lassen. Und dennoch klammerte er sich fest an diese Buchzeichen, denn sie waren ihm die einzige Brücke zu dem damaligen lebendigen Erleben.

Und wieder schlich sich wie eine kriechende Schlange die Bitterkeit des Gefühles, vergessen zu sein, in seine Brust. Wer wußte noch von ihm? Hatten die, die heute in den Reihen saßen, ihm ein Denkmal der Erinnerung in ihren Herzen gebaut? Nein, nein. Der Vorhang war gefallen und das Schauspiel seines Lebens, das nicht mehr wert war, als jedes andere, beendet. Der Name Fürstenberg war verhallt und niemand rief ihn zurück. Er, der manche Herzen entzündet, der reich gemacht hatte und selbst reich im Geben wurde, saß heute einsam in bescheidenem Raume, vor dessen Fenster der Winter stand, der seine Kälte in das Gedankenreich des Künstlers bohrte, um es erfrieren zu lassen in Verlassenheit und Trauer . . .

Aber dann mußte er lächeln. Mit jenem wehen Lächeln, das ein Entschuldigen breitet über die schnellebige Welt, an deren Ufer er dennoch trat, um hinauszuhorchen, ob nicht doch einmal sein Namen herüberklang . . . Und wieder kam er zurück. Sein Herz klopfte schneller und seine Seele sprach laut und lauter, bis er endlich verstand, was sie ihm sagte: Sie haben dich vergessen.

Müde raffte er sich auf, schritt zum Tisch und entzündete die Lampe, die mit ihrer sanften Helle das Zimmer erfüllte. Schwach, wie mit feinem Streicheln, lag das rötliche Licht auf den Bildern, die rings von den Wänden schauten, und das verblichene Gold der Seidenschleifen blinzelte, als verlösche in ihnen die Flamme der alten Tage . . .

Dann horchte er zur Tür. Ein eiliger Fuß kam die Treppe herauf und näherte sich. Ein kurzes Klopfen und im Rahmen stand die Gestalt einer jungen Dame.

„Verzeihen Sie . . . Herr Fürstenberg . . .?" Wie eine Entschuldigung lag es in dieser Frage, und lächelnd verneigte sich der alte Schauspieler.

„Ja — der bin ich."

Einen kurzen Augenblick flogen die lebhaften Augen durch den Raum, dann ruhten sie auf der Gestalt des Mannes und ein ernstes Erstaunen durchzuckte sie.

„Ich — hätte Sie fast nicht wiedererkannt . . . es mögen die vielen Jahre sein . . . aber nun komme ich, Ihnen zu danken."

Sie nannte ihren Namen. Es war der einer bekannten Schauspielerin, deren Kunst man überall bejubelte.

Otto Fürstenberg schaute sie an; seine Hände zitterten und eine große Erregung ließ ihn keine Worte finden. Sie fühlte seine Freude und griff nach seiner Hand, um ihn sanft niederzudrücken.

„Ich weiß, was Sie sagen wollen — aber bitte, schweigen Sie davon. Ich komme ja her, um Ihnen zu danken! Ihnen meinem Meister, der mich bis heute an der Hand führte . . ."

Ein verständnisloser Blick traf sie. „Meister . . .?"

„Ja — Meister! Sie haben in mir den Funken erweckt, der zur Flamme geworden ist und nicht zu löschen war, bis auf den heutigen Tag."

Sie rückte ihren Stuhl näher und ließ mit der ganzen Wärme ihres jugendlichen Herzens alle Stunden aufleuchten, mit denen er verbunden war, und immer wieder nahm sie seine Hände in Dank und Freude.

„Hätte ich Sie nicht erlebt, ich wäre mir selbst verborgen geblieben. Aber Ihre Könige, Ihre Bettler, Ihre Liebe und Ihr Haß — das alles ist in mir mitgeschwungen und hat mich gelehrt, dem Gefühl auf der Bühne den Reichtum des eigenen Erlebens zu geben; mich selbst zu vergessen und das zu werden, was Sie waren, ein Bildner des Lebens."

Dann aber sank ihre Stimme und wie ein tiefes Erschauern klang es aus ihren Worten. Die frohen Mädchenaugen irrten ab und tasteten ängstlich an ihm herunter. Wie war er anders geworden als das Bild, das sie immer in ihrer Seele getragen hatte . . . Und mit dem weitumfassenden Gefühl des Weibes erkannte sie plötzlich die stummen Worte, die aus jeder seiner Bewegungen, aus den Schatten der alten Möbel sprochen. Sie suchte einen ausruhenden Sieger und fand einen Besiegten, den das Leben durchbohrt, weil seine Arme müde geworden und die Waffen verloren hatten.

Langsam stand sie auf und ging an den Wänden entlang durch die kleine Welt seiner stillen Tage. Und wenn sie sich nach ihm umschaute, saß er mit dem gleichen, fernen Lächeln da, aus dem sie ihn nicht zurückzurufen wagte.

Da hingen die ihr so gut bekannten Bilder des Faust und Hamlet, des Posa und Egmont; die geliebten Bilder der alten Dichter — und alle hatten denselben Glanz in den Augen, mit dem er jetzt über alles hinwegschaute. Sie strich über die Bänder, die, vom Licht gebleicht, vor ihr hingen und las die Namen und Worte. Und plötzlich kam es wie eine Erkenntnis über sie, daß ihr Herzschlag stockte und ihre Seele zu frieren begann. Sie sah die Jahre vorwärts stürmen . . . sah ihr Haar ergrauen . . . hörte ihren Namen verhallen und sah Licht um Licht verlöschen . . . Und wieder mußte sie den Kopf wenden und immer länger den Mann anschauen, der ihr gewinkt hatte, ihm zu folgen, der ihr zugerufen, wenn sie müde werden sollte und der leuchtend auf der Höhe stand, als der erste Beifallssturm sie umrauschte. Immer war er jung geblieben, jung, wie die Bilder, die jetzt von den Wänden herab ihr zunickten. Aber sie hatte die Jahre vergessen, die eine hohe Gestalt beugen und das Haar entfärben können. Das, was nun vor ihr saß, war das, was jenseits der Flamme lag, die ein Leben erfaßte und aufleuchten ließ, daß alle Welt hinschauen mußte, um es zu bewundern und zu beneiden . . .

Das war das Ende — das Ende der Schönheit, die von Tausenden begehrt wurde, so lange es seinen Glanz von Rampe und Soffitte lieh . . .

Sie stand und dachte, wanderte zurück in die Vergangenheit und lief voraus in die Zukunft und ein leichter Schleier legte sich vor ihre Augen.

Aber da stand er plötzlich neben ihr und langsam, als erwache eine neue Zeit, fühlte er sich in die überschäumende Beredsamkeit des Posa seiner vergangenen Tage ein. Und

wuchs an diesen Worten hoch vor ihr auf, daß sie beide mit Erstaunen den suchten, der vor wenigen Minuten noch, mit dem versonnenen Lächeln des Träumens auf den Lippen, dort gesessen.

Er wußte nun, es gab kein Vergessensein und keine Einsamkeit. Der Genius des wahren Künstlers schüttete zuerst überreich aus, daß jeder trunken wurde von seinen Gaben. Aber alles das, was frühe Stunden nicht erkannten und liegen ließen, das trug in späten Tagen der Genius zusammen und schenkte es dem wartenden Herzen und machte es mit seinem bescheidenen Leuchten glücklicher und erkenntnisfroher, als die vorwärtsstürmende Jugend es war.

Die Lichter der Bühne leuchten auch nur am Abend und suchen die Bilder des Lebens zu erhellen, die am Tage im Morgen- und Mittagslicht der Sonne standen. Am Abend aber drängt sich alles zusammen, und oft ist sein Erleben reicher und reifer, weil wir dann über den Dingen stehen und uns die Stunden der Freude herbeirufen können, damit sie uns Führer werden für den neuen Tag.

Sie wollte gehen. Da stand er aufrecht vor ihr und faßte zum Abschied ihre Hände.

„Wir haben unsere Rolle eigentlich nicht verdient," sagte er mit freundlichem Ernst. „Hattest du mich nicht Meister genannt und war ich bei dem Wort nicht erschrocken? Heute haben wir schlecht gespielt, deshalb fehlt auch der Beifall in unseren Herzen. Aber komm, ich will wieder der Meister sein, der dir voranschreitet durch alle kommenden Stunden. Und du sei die große Künstlerin, die hinausgeht in die Welt, alle ihre Glut und Kälte zu durchschwimmen, um einmal die stille Insel der späten Tage zu erreichen, von der man mit ruhigem Herzen zurückschaut auf das Leben, das neue Meister bildet."

Haydn und der Kapitän.

Anekdote, mitgeteilt von Historicus.

(Nachdruck verboten.)

Als Haydn in London weilte, kam eines Morgens ein Schiffskapitän zu ihm und fragte: „Sind Sie Herr Haydn?"

„Ja!"

„Können Sie mir einen Marsch zur Erheiterung meines Schiffsvolkes komponieren? Ich zahle Ihnen dreißig Guineen für Ihre Mühe, allein ich muß ihn noch heute haben, weil ich morgen nach Kalkutta abreise."

Haydn versprach es.

Als der Seefahrer sich entfernt hatte, setzte sich Haydn ans Klavier, und in einer Viertelstunde war der Marsch fertig.

Er hielt aber eine so große Summe für eine solche Kleinigkeit für zu hoch, ging abends beizeiten nach Hause und schrieb noch zwei Märsche, um dem freigebigen Kapitän entweder die Wahl zu lassen oder sie ihm alle drei zu geben.

Der Kapitän kam erst am Morgen des nächsten Tages und rief: „Wo ist mein Marsch?"

„Hier!"

„Spielen Sie ihn mir doch einmal vor!"

Haydn spielte ihn.

Der Kapitän zählte dreißig Guineen auf das Klavier, nahm seinen Marsch, empfahl sich und eilte die Treppe hinab.

Vergeblich rief Haydn ihm nach: „Ich habe noch zwei andere Märsche für Sie komponiert, die nach meiner Ansicht besser sind. Kommen Sie herauf, sie zu hören und zu wählen!"

„Ich bin mit meinem Marsche zufrieden!" donnerte der Kapitän herauf und kehrte nicht um.

„Ich will sie Ihnen schenken!" schrie Haydn.

Der Kapitän schlug die Haustüre zu und war verschwunden.

Was tat Haydn?

Er ging auf die Börse, erkundigte sich nach dem Namen des Schiffes, das nach Kalkutta fuhr, rollte seine zwei Märsche zusammen und schickte sie mit einem höflichen Brief an den Kapitän desselben.

Bald darauf empfing er die Sendung unerbrochen von dem Engländer zurück.

Darob geriet der allzu bescheidene und rechtliche Haydn in solche Erregung, daß er die Märsche zerriß.

Diese Anekdote ist bezeichnend für den hochstehenden Charakter und die makellose Persönlichkeit des großen Meisters der Töne.



□□ Bunte Chronik □□



* **Wie chinesische Generale ihre Finanzgeschäfte besorgen.** Im chinesischen Bürgerkrieg spielt das Diner eine besondere Rolle und dient insbesondere dem Zweck, das für die Kriegsführung unentbehrliche Geld herbeizuschaffen. So hatte erst kürzlich wieder der General Wupeifu den Direktor der Bank von China, Hung, in Hankau zu Tisch geladen. Als man beim Nachtisch angelangt war, hielt der General die Zeit gekommen, mit dem Bankier über eine Anleihe zu verhandeln. Um den Schwankenden zu einer Entscheidung zu bringen, lud er ihn ein, die Nacht in seinem Hause zu bleiben. Kaum hatte der Finanzmann sein Zimmer betreten, um sich zu Bett zu begeben, als bis zu den Zähnen bewaffnete Soldaten vor der Tür des Schlafzimmers die Wache bezogen. Man kann sich denken, daß der Bankier nicht eben gut schlief, sondern ängstlich der Dinge harrte, da da kommen sollten. Es geschah indessen nichts; nur richtete am nächsten Morgen der General die ernste Frage an ihn, ob er ihm einen Vorschuß gewähren wolle oder nicht. Man kann sich denken, daß der Bankier die Forderung nicht ablehnte, sondern sich seufzend zur Zahlung entschloß.

*

* **Das wunderbare Wunderkind.** Wir lesen in der „Volksbühne": Wie das Geschäftstheater seine großen Moden einführt und durchsetzt, dafür gibt es jetzt ein drolliges Beispiel. Ein junges Mädchen namens Toni van Eyk hat am Deutschen Theater das Käthchen von Heilbronn gespielt, mit einem etwas stark durchgehaltenen, aber nicht unliebenswürdigen Ton beklommener Kindlichkeit. Eine achtenswerte Probe eines unreifen Talents. Aber im Rate der journalistischen Götter Berlins war beschlossen, daß es eine Sensation sein sollte. Und Felix Holländer, verflossener Direktor und Freund des Deutschen Theaters, Kritiker und Dichter, schrieb eine wunderbare Erzählung, wie das holde fünfzehnjährige Mägdelein als eine Tänzerin an seine Schwelle gepocht habe, wie in seinem Dichterhirn die Idee entbrannt sei, ihr statt dessen die Schauspielkunst nahezulegen und wie sie nun gar so überraschend die Blüte ihres Talents entfaltet habe. Es war himmelschreiend rührend und wunderbar, und alle Zeitungen Deutschlands bringen in Großaufnahme das Bild dieses wunderbaren Wunderkindes. In ganz Deutschland ist man gerührt, bloß merkwürdigerweise in Stuttgart nicht. In dieser garstigen Stadt erinnern sich nämlich die Einwohner, daß besagtes Mägdelein bereits vor vier Jahren — damals wirklich 15 Jahre alt — den Knaben Walter Tell und viele Male die Hauptrolle in „Peterchens Mondfahrt" am Landestheater gespielt hat. Sie zeigte schon damals eine prächtige Theaterroutine. Und als sie (nicht ganz in Gutem) dieses Institut verlassen hatte, spielte sie noch an mehreren kleineren Theatern des Landes Württemberg. Hiernach landete sie allerdings bei einer Tanztruppe. Dann aber fuhr sie zu dem Dichter und Seher Felix Holländer, ward wieder 15 Jahre alt und als ein gänzlicher Theaterneuling entdeckt. Das Wunder war fertig und die geschäftstüchtige Sensation auch.

□□ Lustige Rundschau □□



* **Die Junge auf dem rechten Fleck.** „Was, Junge, du rauchst! Ich sollte dein Vater sein!" „Könnse ham, Mutt'r is Witwe."

*

* **Hausfrauen-Genie.** „Was kosten die Eier?" „18 Pfg., gnädige Frau; die angeknickten 10 Pfg." „Na gut, knicken Sie mir eine Mandel."

*

* **Nicht maßgebend.** „Sie halten mich wohl für einen Dummkopf?" „O nein, aber ...." „Aber ...?" „Aber meine Meinung ist nicht maßgebend."

*

* **Bedenkliche Auskunft.** Die achtjährige Lotte kommt aus der Schule. „Na", fragt die Mutter, „die wievielte bist du gekommen?" „Die 42te" bringt Lotte kleinlaut heraus. „Die 42te unter wievielen?" „Unter — unter —unter 42."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.